

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt**

11 (12.3.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

# Unterhaltungsblatt

## des Schwarzwälder Boten.

N<sup>o</sup> 11. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 12. März 1858.

Cäcilie.

(Fortsetzung.)

Inzwischen waren wieder einige Monate verlossen, während welcher sich die Hülfsmittel der Baronin nach und nach erschöpften. Als sie die Diamanten übergab, hatte die Marquise, wie wir bemerkt, verlangt, daß ihr eine gewisse Summe zugestanden würde. Die Baronin hatte ihr diese Summe eingehändigt, und sie hatte dieselbe für Tändeleien ausgegeben.

Es war demnach ein weit schmerzlicherer Austritt, als der, welchen wir erzählt haben, als die Frau von Marfilly einen neuen Schritt bei ihrer Mutter thun mußte. Die Marquise begriff nicht, wie in so kurzer Zeit der Preis des Halsbandes verschwunden wäre, und die Baronin mußte sie an die Data erinnern und ihr die Verwendung des Geldes zeigen, damit sie ihrer Bitte nachgab; sie übergab dem zu Folge ihrer Tochter eine Spange, die zehntausend Franken werth seyn konnte.

Frau von Marfilly schrieb wie gewöhnlich an Herrn Duval, wie gewöhnlich eilte Herr Duval herbei. Er fand die Baronin fürchterlich verändert seitdem er sie gesehen hatte; ihr Gesicht trug die sichtlichen Spuren von Thränen.

Selbst Cäcilie, die keinen Begriff von der Lage ihrer Mutter und ihrer Großmutter hatte, da das arme Kind unbekannt mit den Dingen dieser Welt war, hatte seit zwei bis drei Tagen die Traurigkeit ihrer Mutter bemerkt, sie erwartete demnach Herrn Duval, und als man ihn einführte, hielt sie ihn auf dem Vorplatze zurück. — Ach, mein Gott! mein lieber Herr Duval, sagte sie zu ihm, ich erwartete sie mit Ungebuld; meine Mutter ist sehr traurig und sehr bekümmert. Ich habe sie gefragt, was sie hätte, aber sie behandelt mich wie ein Kind, und will mir nichts sagen. Ich bitte Sie, mein lieber Herr Duval, wenn Sie etwas vermögen, thun sie es.

— Mein theures Fräulein, antwortete der wadere Mann, indem er Cäcilien zärtlich anblidte, mehr als ein Mal habe ich der Frau Baronin alle die kleinen Dienste angeboten, die ich ihr zu leisten im Stande bin, aber immer hat mich die Frau Baronin zurückgewiesen. Ach! fügte er seufzend hinzu, ich bin nicht Ihres Gleichen; deshalb ist es, warum sie nichts von mir annimmt.

— Sie sind nicht ihres Gleichen, mein lieber Herr Duval? Ich verstehe Sie nicht recht. Empfängt Sie meine Mutter, wenn Sie uns besuchen, anders, als Sie empfangen seyn wollen?

— O, nein, Gott bewahre, Fräulein! Die Frau Baronin ist im Gegentheile voller Güte für mich.

— Hätten Sie sich etwa über mich zu beklagen, mein lieber Herr Duval? Ach, in diesem Falle versichere ich Ihnen, daß es ganz ohne mein Wissen war, wenn ich etwas gethan haben sollte, das Ihnen unangenehm wäre, und ich bitte Sie von Herzen; deshalb um Verzeihung.

— Mich über Sie beklagen, mein theures Kind! rief Herr Duval von seiner Zärtlichkeit für Cäcilien hingerissen aus, das wäre ja eben so viel, als sich über einen Engel des Himmels beklagen. Sich über Sie beklagen! O, nein, nein!

— Aber was hat denn meine Mutter dann?

— Was sie hat! Ich weiß es, sagte Herr Duval.

— O! wenn Sie es wissen, sagen Sie es mir... und wenn ich etwas vermag...

Sie vermögen viel, mein Kind.

— O! dann gebieten Sie.

— Ich will mit Ihrer Mutter reden, mein theures Fräulein, ich will ernstlich mit ihr reden, und wenn sie das annimmt, was ich ihr sagen werde... dann wird es an ihr seyn, von Ihnen die Gunst zu verlangen, von der vielleicht unser Glück abhängt.

Cäcilie machte große verwunderte Augen; aber ohne ihr zu antworten, drückte ihr Herr Duval die Hand und trat zu Frau von Marfilly ein.

10.

Wie wir gesagt, fand Herr Duval Frau von Marfilly so verändert, daß sein erstes Wort war, sie zu fragen, ob sie krank wäre. Frau von Marfilly machte mit dem Kopfe ein verneinendes Zeichen, und Herr Duval die Hand reichend, ließ sie ihn zu sich setzen.

— Mein lieber Herr Duval, sagte sie nach einem Augenblick des Schweigens zu ihm, ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, weshalb ich Sie habe rufen lassen, Sie ahnen es, nicht wahr?

— Ach, ja, Frau Baronin, antwortete der wadere Geschäftsmann, und ich gestehe, daß ich mir bei dem Empfange Ihres Briefes vorgenommen hatte, mit Ihrer Erlaubniß zu fragen, ob Ihnen noch viel von den Diamanten übrig bleiben?

— Ohngefähr noch für die doppelte Summe, die Sie mir bereits eingehändigt haben. Hier, mein lieber Herr Duval, ist eine Spange, die ohngefähr zehn tausend Franken werth ist, und für welche ich Sie bitten wollte, mir Geld zu verschaffen.

— Sehr gern, erwiderte Herr Duval die Spange nehmend, die er in seinen Händen hin und her drehete; das heißt, begann er wieder, wenn ich sage sehr gern, so ist das so eine Art sich auszudrücken; denn ich gestehe Ihnen, daß es mir weh thut, wenn ich sehe, wie Sie sich so nach und nach von den Ueberresten Ihres Vermögens entblößen.

— Was wollen Sie, mein lieber Herr Duval, erwiderte die Baronin schwermüthig lächelnd, man muß sich wohl in die uns von Gott gesandten Prüfungen fügen.

— Aber nach Ihrem eigenen Eingeständnisse, Frau Baronin, erwiderte Duval, haben Sie bereits die Hälfte Ihrer Diamanten verkauft, mit dieser Hälfte haben Sie sechs bis sieben Jahre gelebt, die andere Hälfte wird Sie noch sechs bis sieben Jahre weiter bringen, und was soll denn nachher aus Ihnen werden?

— Was dem Herrn gefällt, Herr Duval.

— Und Sie haben keinen gefastten Plan?

Die Baronin stieß einen Seufzer aus und antwortete nichts.

— Fräulein Cäcilie ist vierzehn Jahre alt, warf Herr Duval hin.

Die Baronin trodnete eine Thräne ab.

— In zwei bis drei Jahren wird man an ihre Verheirathung denken müssen.

— O, mein lieber Herr Duval, rief Frau von Marfilly aus, reden Sie davon nicht, wenn ich an das dieses theure Kind

erwartende Loos denke, so meine ich an der Vorsehung zweifeln zu müssen.

— Und Sie haben Unrecht, Frau Baronin, man muß hoffen, daß Gott seine Engel nicht so auf die Erde sendet, um sie auf ihr zu verlassen; sie wird irgend einem edlen jungen Manne Liebe einlösen, der ihr ein reiches, glückliches und geehrtes Daseyn verleihen wird. Ich gestehe Ihnen, daß ich mit der Absicht hierhergekommen bin, um mit Ihnen von einem Plane zu reden. In London schien mir nichts einfacher, als dieser Plan; aber je weiter ich mich Hendon genähert, habe ich Alles das eingesehen, was dieser Plan Kühnes, Verwegenes, ich möchte sagen, Lächerliches hätte.

— Ich verstehe Sie nicht, Herr Duval.

— Verzeihung, Verzeihung, Frau Baronin, es ist eine große Kühnheit, ich weiß es, und glauben Sie nicht, daß ich den uns trennenden Standesunterschied vergesse; aber wahrlich, wenn ich an den Zufall denke, der zwei so getrennte Leben, als die unsrigen waren, genähert hat, so ergreift mich die Hoffnung, als ob die Vorsehung meine Familie hätte ehren und segnen wollen; dann, sehen Sie; Frau Baronin, würde das so manches ausgleichen, ich rede Ihnen nicht von unserem kleinen Vermögen, ich habe es Ihnen angeboten, Sie haben es ausgeschlagen; aber Sie wissen, in England ist der Handelsstand ehrenvoll, wohlan denn, mein Sohn wird Banquier seyn. . . O, mein Gott! Ich weiß wohl, daß sich ganz kurz Madame Eduard Duval zu nennen für die Tochter der Frau Baronin von Marsilly und für die Enkelin der Frau Marquise von La Roche-Bertaud sehr wenig ist; aber sehen Sie, wenn mein Eduard Herzog wäre, so würde es eben so seyn, und gefiele es Gott, daß er es wäre, und daß er dem Fräulein Cäcilie Millionen zu Füßen zu legen hätte, er würde sie zu Füßen legen, wie er ihr die drei bis vier Mal hundert tausend Franken, die wir besitzen, zu Füßen legt. Nun denn, jetzt weinen Sie?

— Ja, ich weine, mein lieber Herr Duval, denn Ihr Antrag und besonders die Art, mit der er gemacht ist, geht mir zu Herzen; wenn ich allein darüber zu berathen wäre, mein lieber Herr Duval, so würde ich Ihnen die Hand reichen und Ihnen sagen: ein solcher von einem Herzen, wie das Ihrige, kommt der Antrag verwundert mich nicht, und ich nehme ihn an; aber Sie begreifen wohl, daß ich mit Cäcilien und mit meiner Mutter darüber reden muß.

— O! Fräulein Cäcilie, antwortete Duval, von ihrer Seite würde das vielleicht noch gehen; seit einem Jahre, daß die erste Idee dieses Planes in mir aufgestiegen ist, prüfe ich sie, wenn Eduard bei ihr ist. Aber von der Seite der Frau Marquise von La Roche-Bertaud, gestehe ich Ihnen, daß ich mich im Voraus als geschlagen betrachte.

— Ueberlassen Sie mir die Leitung der Sache, mein lieber Herr Duval, sagte die Baronin, ich gebe Ihnen mein Wort, mein Möglichstes zu thun.

— Jetzt, Frau Baronin, warf Duval die Diamantensponge in seinen Händen hin und herwendend hin, meine ich, daß bei dem Punkte, wo die Sachen unter uns stehen, es unnöthig ist. . .

— Bis jetzt ist nichts entschieden, mein lieber Herr, unterbrach ihn die Baronin. Sie wissen es, ich habe es Ihnen gesagt: aber wäre auch Alles entschieden, so ist Cäcilie nur vierzehen Jahre alt, und erst in zwei Jahren können wir ernstlich von diesem Plane reden. Inzwischen bitte ich Sie, mir den Dienst zu erweisen, wegen dessen ich Sie gebeten habe, daß sie so gütig wären, mich zu besuchen.

Herr Duval sah wohl, daß es kein Mittel gäbe, der von der Baronin festgesetzten Zeit vorzugreifen, er stand auf, und schied sich an fortzugehen. Die Baronin wollte ihn vergeblich zum Mittagessen zurückhalten. Herrn Duval drängte es, seiner

Gattin die Hoffnung zu überbringen, die er gefaßt hatte. Er nahm Abschied, indem er der Frau von Marsilly von neuem Eduards Interessen empfahl.

Allein geblieben, war das erste Gefühl der Baronin, dem Himmel zu danken; ohne Zweifel hätte jede Andere an ihrer Stelle die Gank als sehr gering betrachtet, aber zehn Jahre des Unglückes hatten die Baronin gelehrt, die Sachen aus ihrem wahren Gesichtspunkte anzusehen; aus Frankreich verbannt, und ohne Hoffnung dahin zurückzukehren, zu Grunde gerichtet, ohne irgend eine Aussicht, ihr Vermögen wieder herzustellen, von einer Krankheit befallen, die selten ihre Beute fahren läßt, hätte sie nichts Besseres für Cäcilien wünschen können, als das, was sich geboten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre kein Mann ihrer Klasse Cäcilien in ihrer Einsiedelei aufzusuchen gekommen. Außerdem bedurften besonders in diesem Augenblicke die durch den Kampf erschöpften jungen Leute des Adels reicher Erbinnen, um in ihrer Treue auszuharren. Cäcilie war arm, Cäcilie brachte nichts, als einen schönen Namen mit; aber wie man weiß, verliert sich der Name der Frau in dem des Gatten. Demnach konnte man sich nicht wegen ihres Namens um Cäcilien bewerben, und, wir wiederholen es, das arme Kind hatte nicht als ihren Namen.

Indessen glaube man nicht, daß die Baronin sich ohne Kampf entschloß: sie mußte sich, einen nach dem anderen, alle die Vortheile dieser Verbindung vorstellen, damit sie in ihrem Geiste ohne eine Art von Gewissensvorwurf dabei stehen bleiben konnte, und da noch hatte die Baronin, wie wir gesehen haben, nur eine ganz persönliche Uebereinkunft mit Herrn Duval eingehen wollen, deren Bestätigung der doppelten Einwilligung ihrer Tochter und ihrer Mutter unterworfen war.

Uebrigens geschah das, was Frau von Marsilly gedacht hatte: Cäcilie hörte mit einem mit Besorgniß gemischten Erstaunen Allem vom zu, was ihr die Baronin von ihren Plänen für die Zukunft sagte; als sie ausgesprochen hatte, fragte diese:

— Werde ich Sie verlassen, meine Mutter?

— Nein, mein Kind, und das ist vielleicht das einzige Mittel, daß wir immer bei einander bleiben.

— In diesem Falle verfügen Sie über mich, sagte Cäcilie, was Sie thun werden, wird gut gethan seyn.

Sie willigte demnach ohne irgend eine Schwierigkeit ein, besonders als ihre Mutter ihr gesagt hatte, daß das das sicherste Mittel wäre, sich niemals von ihr zu trennen.

Dem war aber nicht so mit der Marquise von La Roche-Bertaud; bei den ersten Worten, welche die Baronin gegen sie von diesem Plane fallen ließ, erklärte sie, daß das eine abschließliche Mißheirath sei, in welche sie niemals willigen würde.

(Fortsetzung folgt.)

## Gesundheitslehre.

(Fortsetzung.)

Schluß des 23ten Kapitels über

die Eigenwärme des menschlichen Körpers.

Das Bilden und Zerfallen der Bestandtheile unseres Körpers (d. i. der Stoffwechsel) ist sonach die Hauptquelle unserer Eigenwärme und es wird also nicht bloß eine Portion in unsern Körper mit der Nahrung eingeführten Feuerungsmaterials, sondern auch unser eigener Körper verbrannt. Es leuchtet deshalb gewiß auch ein, daß sich bei Hunger und Ruhe weniger Eigenwärme, als bei kräftiger Kost und Bewegung entwickeln muß, und daß sich ein großer Einklang zwischen unserer Wärme und dem Stoffwechsel findet, so daß die Eigenwärme als ein Maß des Lebens angesehen werden kann. Darum das Sinken der Wärme bei herrannabendem Tode. — Außerdem dürfte sich in unserm Körper aber auch noch auf andere Weise Wärme entwickeln können und zwar durch gewisse chemisch-physikalische Vorgänge, welche mit dem Stoffwechsel in engem Zusammenhange stehen und beständig im Gange sind. So entsteht Wärme, wenn sich ein Salz (eine Verbindung einer Basis mit einer Säure) bildet oder ein Mittelsalz in ein basisches umwandelt. Dies findet besonders statt, wenn kohlensaures Natron

durch Milchsäure, Harnsäure, Fleischsäure oder Phosphorsäure zerlegt wird und wenn die Phosphor- und Schwefelsäure, welche durch das Verbrennen schwefel- und phosphorhaltiger eiweißartiger Substanzen sich gebildet hat, Salze bildet, in welchen Natron oder Kali vorherrschen. Ferner entwickelt sich dadurch auch noch Wärme, daß die durch Verbrennungen entstandene Kohlenensäure von den Flüssigkeiten des Körpers verschluckt wird, so wie in Folge der steten Benetzung und Tränkung aller festen Gewebe mit wässriger Flüssigkeit, weil dabei das Wasser in den feinsten Räumchen verdichtet wird. Sodann ist noch jede Bewegung im Körper als eine Quelle von Wärme zu betrachten.

Hiernach sind also die Wärmequellen im menschlichen Körper sehr manigfaltige und es dürfte wohl niemals genau ergründet werden können, wie viel von Wärme jeder Quelle entströmt. Jedoch bleibt es gewiß, daß die verschiedenen Verbrennungsprozesse die meiste

Wärme liefern und daß durch zweckmäßige Unterhaltung derselben willkürlich einiger Einfluß auf die Wärmebildung ausgeübt werden kann. Bedenkt man nun, daß nur bei dem gehörigen Wärmegrade die Lebensprozesse ordentlich gedeihen können, so wird man auch stets auf das richtige Maß von Wärme im Körper halten, in manchen Fällen dasselbe zu erhöhen, in andern zu erniedrigen suchen müssen. Deshalb ist die richtige äußere und innere Anwendung von Wärme oder Kälte, von Hunger oder solchen Nahrungsstoffen, welche die Verbrennungsprozesse besser oder schlechter unterhalten, von Ruhe oder Bewegung u. s. w. von großer Wichtigkeit bei Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit. Mit derartigen Hilfsmitteln werden aber die Aerzte sobald noch nicht kuriren, weil dazu mehr gehört als Arzneimittel und Receptformeln auswendig zu lernen.

Prof. Bod.

(Fortsetzung folgt.)

### Meine Jugend.

Ich habe viel gelitten  
In meiner Jugendzeit.  
Mein ganzes junges Leben,  
Entschwand in Bitterkeit!  
Ich habe keine Rosen

In meinem Lenz gesehen;  
Ich glaub' sie sind erfroren,  
Und nur der Stamm blieb stehn.  
Und ob der Stamm wohl wieder,  
Mir Rosen treibt aufs neu

Begreif' ich, weil in Balde  
Der Sommer ist vorbei!  
Ich will darob nicht murren —  
Will bleiben ewig stumm!  
Doch wenn ich oft bin traurig —  
Dann fragt mich nicht warum? — G. S.

### Ein Wink für Landwirthe.

Unter der Rubrik: „Noch ist es Zeit“ läßt sich der deutsche Verlehr aus Mitteldeutschland schreiben: Die diesjährige Futternoth mahnt eindringlicher wie je, alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt dem Futterbau zuzuwenden. Mancher Landwirth ist genöthigt, weit früher als sonst zum Grünfütter überzugehen, dieses im kaum halbwochigen Zustand schon zu verfüttern. Dadurch wird begreiflicher Weise der Wintervorrath geschmälert, um so mehr, als die Mäuse besonders der so wichtigen Luzerne arg mitgespielt haben. Wir halten es daher für unsere Pflicht, daran zu erinnern, wie mit verhältnißmäßig geringen Kosten die Erträge der natürlich vorhandenen Futterflächen der Wiesen zu erhöhen sind. Noch ist es Zeit, derlei Verbesserungen vorzunehmen; wird die jesige Periode veräußert, dann ist es zu spät; die Frühjahrsarbeiten und das rasche Wachsthum machen sie unmöglich.

Ohne des Menschen Huthun tragen in unserm Klima die besten Wiesen selten mehr als 20 Ctr. Heu und Grummet per Morg. heß.; des Menschen Kunst und Sorgfalt vermag diesen Ertrag zu verdoppeln, auf 40 Ctr. zu erhöhen! Steigert er im durchschnittlichen Verhältniß den Ertrag bis auf 30 Ctr., so ist ein Mehrgewinn von 10 Ctr. Heu erzielt und zwar mit verhältnißmäßig geringen Kosten. Minder gute Wiesen ergeben ähnliche Resultate. Keine Fläche lohnt so willig wie die Wiese. Wir wollen hier nicht an die Ent- und Bewässerung, an das Ebenen von Maulwurfsbügeln, Ausroden von Gestrüppe und unnützen Bäumen erinnern, wir wollen bloß von der Düngung reden. Wenn schon die Wiese ohne Dünger Ertrag abgibt, so gewährt sie doch den höchsten Ertrag nur durch zweckmäßige genügende Düngung. Diese allein vermag z. B. jumpfige Wiesen ertragsfähig zu machen. Die gute Wirkung von Compost, Straßentoth, Kehricht und ähnlichen Stoffen darf als bekannt vorausgesetzt werden, und doch ist die Bereitung des ersteren noch vernachlässigt genug, doch gibt es noch immer schmutzige Straßen, lothige Wege und zwangsweise Kehrichtabfuhr. Die Reinhaltung der Straßen, so wohlthätig für Jedermann, ist eine Goldgrube für die Landwirthschaft, und doch bleibt sie vielfach noch so unbeachtet. Die uns Deutsche so sehr überragenden Belgier, besonders die Flamänder rechnen einen Wagen voll Straßentoth 4 Wagen voll Mist gleich! Sie haben dabei in einzelnen Fällen den Ertrag ihrer Rübenselder (durch sorgfältige mehrmalige Düngung) auf 1200.00 Pf., in der Wiesen auf 90 Ctr. gesteigert!! Hunderte sinnen und trachten, ihre Erträge zu mehren, scheuen selbst große Kosten nicht, das zunächst vor der Thüre Liegende, der Allen lästige Schmutz der Straßen, bleibt unbeachtet. Wird er mit etwas ungelöschtem Kalk um die jesige Zeit auf die Wiesen gebracht, so erhöht er die Ernte in wunderbarer Weise, trägt reichlichen Zins. Vielleicht lehrt die Noth dieses Jahres ihn besser benutzen. — Jeder Landwirth weiß, wie viel werthvolle Dungstoffe in der bestverwahrten Dungstätte verloren gehen. Bedeckt man den Boden derselben nur einen halben Fuß hoch mit Sand, so kann man diese alle sammeln. Der Sand saugt die durchsickernde Jauche ein und hält sie zurück; der so durchdrungene Sand ist der beste Dung für Wiesen. Seine Herstellung kostet fast nichts. Eben so vortreflich in seiner Wirkung ist der Kehricht, besonders aus Wirthshjimmern. Viele Hausfrauen verkaufen die Asche. Auf die Weise im feuchten Zustand mit etwas Erde gemischt gestreut und untergeeggt, vermehrt sie den Ertrag um das Doppelte und hält, wenn man 4 Ctr. pro Morgen nimmt,

4-5 Jahre nach. Auf feuchten Wiesen vertreibt sie das Moos, vertilgt die sauren Gräser, begünstigt das Wachsthum guter Futterkräuter, besonders der Kleearten. Man rechnet, daß sie in der Grummeternte allein sich bezahlt mache, der vermehrte Heuertrag ist rein gewonnen. Eine Mischung mit Negtall oder dieser allein, auch der Kalk aus Gasfabriken bewirken dasselbe. Minder gut, doch auch zu empfehlen ist Aeschersch aus Seifensiedereien u. s. w. Die Kosten sind unbedeutend.

### Auswahl der für hiesige Gegend geeigneten Kernobstsorten und kurze Beschreibung derselben.

Von G. Heid.

A. Aepfel.

9. Parkers grauer Pepping. Dieser vortreffliche Winterleberapfel, der bei Stuttgart, Hohenheim und Rottweil in häufiger Verbreitung ist, ist ziemlich groß und von hochgebauter kugelförmiger Gestalt. Er ist zu jedem ökonomischen Gebrauch ausgefucht gut und gibt namentlich einen goldgelben, starken und sehr delikaten Most. Der Apfel hält sich, ohne zu welken, bis Ostern. Die Grundfarbe ist gelblichgrün und fast die ganze Frucht mit einem feinen, dünnen, gelbgrauen Most überzogen. Charakteristisch ist, daß um den Kelch die Schale in einem kleinen Kreis ganz glatt erscheint. Das Fleisch ist weiß, etwas wenig in's Grünlichgelbe spielend, sehr fein, fest, saftvoll und von einem angenehmen, gewürzhaften, süßweinsäuerlichen Geschmack. Der Baum blüht spät, wächst sehr lebhaft und schön, bildet eine hochgehende, ziemlich ausgebreitete Krone und trägt ungemein reichlich beinahe jedes Jahr; er ist an seinem schmalen langgespitzten Blatt gut kennlich. Der Apfel ist zur häufigsten Anpflanzung in unserer Gegend sehr zu empfehlen. (Fortsetzung folgt.)

### Eine mit Gefahr verbunden gewesene Rettung.

Ein einlames Kircklein, so lautet eine Geschichte, welche Dr. Bertram in seinen jüngst erschienenen „Baltischen Stützen“ erzählt, liegt am Peipussee in Livland. In einem warmen Märzsonntage hatte wegen der großen Zahl der Communanten die kirchliche Feier lange gedauert, bis gegen den Sonnenuntergang; da zeigt sich eine ungewöhnliche Bewegung am Haupteingange. Der Geistliche eilte selbst zum Schluß und vernahm, auf dem See, der erst am Tage zuvor vom Eise befreit worden, sehe man in weiter Ferne ein schwimmendes Eissfeld, auf dem ein Mensch zu stehen scheint. Man eilt zur Rettung, und der Probst kann nur dazu ermuntern. Sechs rüstige Fischer besteigen ein Fahrzeug; Aller Blicke folgen ihnen. Sie bahnen sich beim widrigen Winde mühevoll den Weg durch treibende Schollen; sie erreichen das Eissfeld — des Gefährdeten. „Man sah deutlich,“ so schreibt nun der Berichterstatter, wie die liegende Gestalt sich erhob und zum Boot ging; aber es ereignet sich das Unerklärliche, daß man die Fischer abstoßen sah, so daß es schien, sie wollten den Unglücklichen seinem Schicksal überlassen. Dieser aber entschloß sich rasch, stürzte sich ins Wasser, schwamm hinter dem Boot her und erreichte es. Man sah nun eine große Verwirrung entstehen; aber da es schon anfang zu dunkeln, konnte man bei der Entfernung die Details der Scene nicht mehr unterscheiden. Endlich lehrte das Boot zurück. Man eilte hinab und fand den Unbekannten todt, von den Fischern erschlagen im Boot. Es war niemand anders, als ein großer — schwarzer Bär!

### Ein californischer Jüngling

bildet gegenwärtig in Paris einen Hauptgegenstand der Unterhaltung. Er wohnt in der Rue Neuve des Mathurins, hält sich zwölf Livreebediente, prächtige Equipagen, giebt kolossale Diners und — die Gäste bleiben aus. Jüngst bestellte er ein Mittagessen von 10 Couverts, zu 100 Franken das Couvert, ohne den Wein. Um 7 Uhr Abends kommt Niemand, er wird ungeduldig, um halb 8 Uhr ist etwa die Hälfte der Gäste da, er läßt serviren und die Thüre schließen. Drei Mann kamen nachträglich an, und mußten ungespeister Sache abziehen. Die leeren Plätze ließ er durch fünf bis sechs Bediente in Tressen ausfüllen. Ein Gast erhebt sich, geht hinaus und verschwindet. Der Californier setzt den Kellner auf den leeren Stuhl. Hier hielten aus; diese Märtyrer der Gourmandise waren: ein Advocat, ein Schiffscapitän, ein fremder Consul und der Banquier des Californiers. Dieser seltsame Glädspitz, der kein Französisch, und wie die Franzosen behaupten auch kein Englisch versteht, ist aus Liverpool, von wo er im Jahre 1853 mit drei andern Brauergesellen nach Californien zog. Sie haben große Goldsummen ergraben und den Contract mit einander abgeschlossen, daß alles Gold dem Ueberlebenden gehören solle. Zwei kamen in Californien in einer Feuersbrunst um, der dritte starb auf der Heimfahrt, der vierte ist Unverwundet von zwei Millionen.

### Väter und Mütter zur Miete.

A. v. Sternberg erzählt aus Berlin: Am meisten hat mir der Besuch der öffentlichen Tanzlokale für die niederen Volksklassen genügt. Sie glauben nicht wie belustigend der Anblick hier ist, und wie belohnend die Forschungen, die man hier anstellt. So habe ich z. B. in diesen Tagen noch erfahren, daß man einen Vater, eine Mutter, eine Tante mietzen kann! daß ein Vater mit einem Regenschirm fast um das Doppelte theurer ist als ein Vater ohne Schirm, daß eine Mutter in einer seidnen Mantille und mit Handschuhen höher im Preise ist als eine, die dieser Puzgegenstände entbehrt. Eine Anzahl junger Näherinnen thut sich zusammen und mietzet sich einen Vater, eine Mutter und so geht der kleine Trupp auf den Ball, hinlänglich gegen den Stich böser Jungen geschützt. Es wird ausgemacht, was und wieviel die gemieteten Eltern an Erfrischungen bekommen sollen, gewöhnlich für den Abend ein Glas Wein, Brod und zum Schluffe Thee. Mehr erhält eine „Mutter“ nicht; ein Vater kann schon etwas unmäßiger sich gebärden, denn er hat nebenbei die Pflicht, wenn es zum Kampfe kommt, die ihm anvertrauten Schönen aus dem Gewirre der Streitenden zu retten. Von den Näherinnen abgesondert treiben die Köchinnen ihr Wesen; sie sind schon mehr emancipirt, und ihre nächste Sorge geht dahin, sich eines jungen, rüstigen Tänzers zu verschern, der mit ihnen die Leiden und Freuden des Abends — für Bezahlung — theilt. Dazu finden sich aus der Garnison junge Soldaten die Menge.

### Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsetzung.)

#### + Sonderbare Aeußerung (nach Segur.)

Eines Tages ward Napoleon auf seinem Zuge nach Mostau von einem Offizier ereilt, der ihm die Nachricht brachte, daß die Oestreicher unter dem Fürsten Schwarzenberg einen bedeutenden Vortheil über den russischen General Vormahoff ersochten haben. Er schien wenig Gewicht auf diese Mittheilung zu legen, sondern wandte sich nur mit folgenden Worten an seine Umgebung: „Da seht Ihr die erbärmlichen Russen! Sie lassen sich sogar von den Oestreichern schlagen.“ Dann aber setzte er hinzu, indem er sich besorgt umsah: „Ich hoffe, daß nur Franzosen mich hören.“ — Napoleon war nämlich, als er sich so äußerte, sehr entrüstet, daß die Russen sich fortwährend zurückzogen und er sie nicht zum Stehen und zur Schlacht bringen konnte. (Das hier Erzählte wird übrigens von Gourgaud widerprochen.)

#### + Der Stall des Augias.

Raum war der Code Napoleon erschienen, als auch schon Commentaria, Auslegungen, Erklärungen in Masse folgten. Als Napoleon dieses erfuhr, rief er aus: „Ach, meine Herren! wir haben den Stall des Augias reinigen wollen. Um Gottes Willen! er wird schon wieder voll!“ (Fortsetzung folgt.)

### Chemische Kunststücke.

#### + Einen Eisapfen brennend zu machen.

Man nimmt hierzu entweder ein Wachslicht oder ein Unschlittlicht, überstreicht es mit einem Pulver aus Schwefel und Kohlen, bindet es oben bei dem Docht mit einem Papier stark zu, und hängt es zur Winterezeit unter eine Traufe, bis so viel Eis darauf gefroren ist, daß man nichts als Eis sieht. Hierauf kann man das Papier wegstun, oder den Eisapfen anzünden. Oder man macht

aus Jungfernwachs und gereinigtem Schwefel eine Kerze, welche man ebenfalls mit Schwefel und Kohlen Messerrückens dick überzieht und womit man wie vorhin verfährt. (Fortsetzung folgt.)

### Sprüchewörter.

- + Wer den Aal hält bei dem Schwanz, Dem bleibt er weder halb noch ganz.
- + Wer sich Abends den Magen nicht überläßt, dem thut Morgens der Kopf nicht weh.
- + Umsühren und nicht abschlagen heißt müde machen.
- + Wer Allen dienen will, kommt immer am Schlimmsten weg.

### Goldföner.

- \*. Um daß schon hier im Reich der Sinne Die junge Paradieseswelt beginne, Ward unserm Geist ein Wesen zugesellt, Aus Geist und Sinnlichkeit geboren; Die Phantasie ward auferfahren Zu öffnen uns die reiche Wunderwelt.
- \*. O Liebe, dein Funke ist über die Zeit erhaben; er glimmt weder an der Freude, noch an der Rosenwange; er erlischt nicht, weder unter tausend Thränen, noch unter dem Schnee des Alters, noch unter der Asche des Geliebten; er erlischt nie.
- \*. Nur ein Mensch, der nach einem Freunde gerade so, wie nach einer Freundin schmachtet, verdient Beide. Aber es gibt Menschen, die aus der Erde gehen, ohne je darüber betrübt oder besorgt gewesen zu seyn, daß sie Niemand darin geliebt hatten.
- \*. Wahrheit und Ehre, ein gutes Gewissen und wahre Seelengröße müssen mein höchster Schatz und mein größter Schmutz seyn. (Benj. Franklin.)

### Caritätenkästlein.

- †† Nach einer der letzten Vorstellungen im Schauspielhause zu N., die wir jedoch aus begrifflichen, zarten Gründen nicht namhaft machen wollen, wurde einer unserer Freunde, Dr. \* von seinem Abendsessen sehr eilig nach einem Gasthose zu einem Patienten gerufen. Er fand den Kranken unter allen Kellnern der höchsten Angst auf dem Sopha liegend, von bestürzten Kellnern umgeben. Derselbe war im Theater gewesen und hatte wiederholt so fürchterlich gegähnt, daß ihm zuletzt der Mund offen stehen geblieben, also eine Ausrentung an der Kinnlade eingetreten war. Es blieb nichts Anderes übrig, als das Opfer des Schauspiels in aller Eile zu chloroformiren, und die Maulsperrre alsdann durch manuelle Hülfe in Ordnung zu bringen.
- †† Nur praktisch. Ein Engländer war am Tage der Größnung einer Feiertaglichkeit eine halbe Stunde zu früh vor dem Festhause angekommen und hatte offenbar keine Lust wieder umzukehren. Mit dem praktischen Talente seines Vaterlandes begab er sich zu der nahen Droschkenstation, setzte sich in einen offenen Wagen, bezahlte den verwunderten Kutscher für eine halbe Stunde und befahl ihm — zu halten. Während sich der gewöhnliche Chor der Straßenjugend jubelnd um ihm versammelte, zog der Engländer eine große Zeitung aus der Tasche und vertiefte sich alsbald in ihre Spalten, ohne auf die muthwillige Brut einen Blick zu werfen.

### Räthsel.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,  
Es giebt sich selber Licht und Glanz;  
Ein andres ist's zu jeder Stunde,  
Und immer ist es frisch und ganz.  
Im engsten Raum ist's ausgeführt,  
Der kleinste Rahmen faßt es ein.  
Doch alle Größe, die dich rühret,  
Kennst du durch dieses Bild allein.  
Und kennst du den Krystall mir nennen,  
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;  
Er leuchtet, ohne je zu brennen,  
Das ganze Weltall laugt er ein;  
Der Himmel selbst ist abgemalt  
In seinem wundervollen Ring;  
Und doch ist, was er von sich strahlet,  
Oft schöner, als was er empfing.

Don den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856 und 1857 des Unterhaltung's Blattes, erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnütigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandes.